Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

36. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes“. **7. Jahrgang des „Protestant“.**

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch **R. Emde** (Bremen) und **M. Fischer** (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ..... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ..... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 4.** Vierteljahrspreis 1 M. 50 ₰

Berlin **24. Januar 1903** **Bremen.**

Inhalt: Nicht müde werden. Von Baars. — Babel und Bibel. Von T. — Das Zukunftsproblem des Christentums. Von Dr. Ferdinand Jakob Schmidt. — Eine katholische Stimme über Leo XIII. Von G. Dreydorff. — Umschau. — Kirchliche Nachrichten. — Anzeigen.

Nicht müde werden.

Gal. 6, 9.

Es scheint unsere Zeit der Mahnung, nicht müde zu werden, eigentlich nicht zu bedürfen. Eher möchten wir, wenn wir's könnten, dem rastlosen Treiben und Jagen dann und wann einhalt gebieten. Es ist eine der wichtigsten Aufgaben, die Menschen daran zu erinnern, daß Müdewerden ein Naturbedürfnis ist, das man nicht ungestraft außer acht läßt. Wir müssen den Menschen aus dem Getriebe der unruhvollen Gegenwart soweit herauszubringen suchen, daß er die Möglichkeit hat, müde zu werden und sich, vor allem geistig, auszuruhen.

Es läßt sich zwar nicht leugnen, daß in der fieberhaften Thätigkeit von heute viel Gutes geschaffen wird. Gutes d. h. solche Güter, welche dem wirklichen Fortschritt, der Aufwärtsentwicklung der Menschheit dienen. Daneben zeigt sich aber auch jene Vielgeschäftigkeit, die über hundert kleinen Dingen das Große versäumt. Gar manches von dem, was man innere Mission nennt, gehört hierher. Da wäre oft zu wünschen, daß an die Stelle des Vielerlei das Viel, der Zersplitterung mehr einheitliches, großes Wollen, bewußtes Streben nach einem Ziele hin trete. Es drängt sich zuweilen der Gedanke auf, es möchte Ermüdung, Ruhe eintreten und aus solcher Ruhe mehr frische, fröhliche Kraft sich entfalten.

Über der ganzen ruhelosen Hast der Gegenwart liegt doch eine schwermütige Atmosphäre. Aus den Gesichtern der abgearbeiteten Menschen schaut uns oft eine geistige Öde und Schlaffheit entgegen, die uns erschreckt. Und bei näherer Berührung mit diesen Menschen begegnet uns ein Mangel an fröhlicher Lebensbejahung, eine Resignation oder ein öder Indifferentismus, der uns davon erzählt, wie es ihnen trotz all ihrer nervenzehrenden Thätigkeit doch an Lebensmut und Schaffenslust fehlt.

Bei den unteren Schichten des Volkes finden wir vielfach weit mehr fröhliches, thatkräftiges Streben, viel mehr ernstes Gutesthunwollen. Nur daß hier das Gute noch zu niedrig gedacht, fast gänzlich in der Erreichung materieller Güter, wenn auch manchmal in edlerem Sinne, erblickt wird. Deshalb hat auch hier die Arbeit viel Unbefriedigendes an sich. In den sozialen Kämpfen gellen die schrillen Töne der Verbitterung und des Hasses und trotz des, freilich mehr und mehr verblassenden Traumes vom Zukunftsstaat, ist von wahrem Idealismus nicht allzuviel zu spüren. Die große Masse ist im Materialismus befangen und bringt im Dienste derben Sinnengenusses oft die arbeitsfreie Zeit zu „wie ein Geschwätz“.

Drum ist es unsere Christenpflicht, nach oben und unten hin einen gesunden Idealismus, einer auf dem Realen fußenden idealen Weltanschauung Bahn zu brechen.

Und hier heißt es vor allen Dingen „nicht müde werden“, nicht verzagen, sondern mit frischem, fröhlichem Glauben an den Sieg des „Guten“, an die Überwindung des Pessimismus und Materialismus heran zu gehen.

„Lasset uns Gutes thun“, das will sagen, laßt uns das Gottesreich bauen und Begeisterung für alles Große und Herrliche, Schöne und Edle, Wahre und Echte wecken, und vor allen Dingen selber wacker Hand anlegen. Im eigenen Leben, im täglichen Wandel, in der Berufsarbeit, wie in allem, was unsere Zeit und Kraft in Anspruch nimmt, müssen wir uns treiben lassen von dem ernsten Willen, an des Nächsten und der Gesamtheit Wohl mitzuwirken.

Gutes thun, sich etwas Rechtes vornehmen, in großen Gedanken leben, für eine große Sache arbeiten mit freudiger Kraft und treuer Ausdauer, das ist das beste Mittel gegen den Trübsinn, gegen Verzagen und Müdewerden. Dazu die Zeit verwenden, die uns bei dem anstrengenden Dienst im Beruf, in den wir hineingestellt sind, frei bleibt, ist Erholung, Kräftesammeln und Gutes-schaffen zugleich.

Wahrlich, das ist etwas Besseres und Befriedigenderes als die moderne Geselligkeit, die den Menschen vollends erschlafft und an ewigem, geistigem Besitz verarmt. Hier wächst jene Mißstimmung und jener Kleinmut, der an der Zukunft feig verzweifelt, dem die Bürden des Erdendaseins zu schwer und die Rätsel zu dunkel erscheinen, der angeekelt von dem schalen Genußleben, schlaff und müde an Leib und Seele, jede Mitarbeit an einer großen Sache ablehnt mit dem trostlosen Wort: „es nützt ja doch nichts“.

Vor solcher Weisheit Schluß bewahre uns Gott! Davor laßt aber auch einander uns bewahren. „Laßt uns Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören“. Zu seiner Zeit, dann, wenn Gott die Zeit für gekommen hält. Zum Nicht-müde-werden gehört ja vor allem auch das Wartenkönnen. Alles Gute und Große wächst langsam. Wir sind Erben unserer Vorfahren und genießen die Früchte ihrer Arbeit, ihrer Treue, ihres Kampfes. Und könnten sie heute einen Blick in unsere Zeit hineinthun, so würden sie erkennen, daß sie nicht vergeblich gelebt haben.

„Nicht müde werden,“ so ruft uns der Mann zu, der, menschlich geredet, am ehesten Ursache dazu hatte. Mit wie viel Verkennung, boshafter Gegnerschaft, Mißerfolg und Unverstand, mit wie viel körperlichen und seelischen Beschwerden

hatte er zu kämpfen! Und doch ist er wie ein treuer Säemann durch die Welt gezogen und hat gebaut für kommende Geschlechter, gebaut und gearbeitet für eine Zeit, die Jahrhunderte nach ihm erst im stande war, sein Werk weiterzuführen. Er hat's gelernt in der Kraft des Geistes seines Herrn und Meisters, der, hinuntersinkend in die Nacht des Todes wie ein edles Weizenkorn, für die Welt der Name ward ist, in dem sie ihres Gottes und ihrer Bestimmung sich bewußt geworden ist, sich bewußt werden soll. „Nicht müde werden" — Jesus sagte: „Ich muß wirken, so lange es Tag ist, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann."

Nicht für uns, für die Nachwelt leben wir, für die große Sache Gottes, die da heißt, Aufbau und Ausbau der Menschheit zu seinem heiligen Tempel. Und wenn wir daran unser bescheiden Teil mit gearbeitet haben in aller Treue und fröhlicher Beharrlichkeit, dann tragen wir in uns das Gefühl der Befriedigung und können einmal mit dem Bewußtsein abscheiden, nicht vergebens auf Erden gewesen zu sein.

Nur nicht müde werden im Gutes-thun! Nur nicht an Gott und seiner Sache verzagen! Nur nicht kleinlich und engherzig werden! Das soll auch uns gelten, die wir uns um die Fahne des freien Protestantismus scharen. Und mag's auch noch so trüb aussehen, mögen Gegner und ängstliche Gemüter auch noch so sehr uns umzetern, vorwärts, treu und unermüdlich weiter! Das sei unsere Losung für und für!

Vegesack. Baars.

Babel und Bibel.

Zweiter Berliner Vortrag des Professor Delitzsch.

Am 13. Januar war gerade ein Jahr verflossen, seitdem der bekannte Berliner Assyriologe Fr. Delitzsch in der Singakademie vor dem Kaiser und der Kaiserin einen Vortrag gehalten hat über das Thema „Babel und Bibel", der später als Broschüre herausgegeben, die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich lenkte. Eine nervöse Unruhe herrscht seitdem in den Kreisen der Orthodoxen. Sie haben mit Recht das Gefühl, daß wieder einmal mit starker Hand an ihrem alten thönernen Bau gerüttelt werde und nicht mit Unrecht fürchten sie, daß das Licht aus dem Orient auch ihre Arsenale aufhellen und ihr altes Rüstwerk in den Augen ihrer Anhänger als das hinstellen könnte, was es wirklich ist, als Menschenwerk und Menschenwitz. So suchten sie auf alle Art die Ansichten jenes Gelehrten zu bekämpfen, während er „mit kaiserlichem Urlaub" im fernen Osten in Babylon weilte, um sich persönlich an Ort und Stelle über den Gang der Ausgrabungen zu informieren und um sie durch Rat und That zu fördern. Auf alle Anklagen der Orthodoxen hat Delitzsch in einem neuen Vortrage am 13. Januar d. J. geantwortet. Der Kaiser selber aber hat ihn schon vorher in Schutz genommen, als er in Görlitz jene Worte von der Freiheit und Weiterbildung der Religion sprach, die in den Reihen unserer Orthodoxen großes Unbehagen und Mißfallen erregten.

Am 13. Januar hielt Professor Delitzsch seinen zweiten Vortrag über dasselbe Thema. Wieder war der Kaiser und auch die Kaiserin anwesend, außerdem noch der Reichskanzler, die Minister Studt und v. Rheinbaben und der Oberhofprediger D. Dryander.

Im ersten Teile führte Delitzsch aus, daß manche Einzelheiten im Alten Testament durch die Ausgrabungen ganz neu beleuchtet würden. Am Istarthor in Babylon hat man Abbildungen des besonders aus dem Buche Hiob bekannten Reëm gefunden, die allen Zweifel über dieses Tier aufheben. Rechnete man es früher zu einer Antilopenart, so ist nun sicher, daß es eine Art Büffel war. Ferner ist eine Abbildung des bekannten babylonischen Drachen ans Tageslicht gefördert. Dieses Fabeltier ist eine gewaltige Schlange mit einem Tierleib, der auf vier Beinen ruht. Die beiden vorderen gleichen Pantherpranken, während die hinteren mit furchtbaren Vogelkrallen versehen sind. Auf dem Kopfe trägt der Drache ein senkrecht stehendes Horn, der gehobene Schwanz endigt in einem Skorpionenstachel. Auch die Erzählung von dem Wahnsinne Nebukadnezars, die uns in dem aus Flugschriften zusammengesetzten Danielbuche erzählt wird, erhält ihre Aufklärung. Aus den babylonischen Denkmälern geht hervor, daß der große Chaldäerkönig seine Feinde verwünscht hat, daß sie zu Tieren erniedrigt werden sollten. Die Juden drehten ca. 400 Jahre später den Spieß herum und bezogen auf Nebukadnezar selbst die Verwünschung und erdichteten zugleich die Erfüllung.

An diese Einzelausführungen schloß sich das Hauptstück des Vortrags, das in dem Satze gipfelte: „Es giebt keine größere Verirrung des menschlichen Geistes als den Glauben, die Bibel sei eine persönliche Offenbarung Gottes." Wie ein Donnerschlag, so sagte Delitzsch, habe die Behauptung im vorigen Vortrag gewirkt, daß der Jahveglaube und der Monotheismus auch den Babyloniern nicht unbekannt gewesen seien. Keinen Finger breit wich der Gelehrte in diesem Vortrag von seiner früheren Meinung ab. Die fromme Sage, daß Gott dem Moses die Gesetze höchst eigenhändig übergeben habe, hat ihre Parallele in Babylon. Der König Hammurabi 2500 v. Chr., von dem wir den ersten schriftlich fixierten Gesetzeskodex besitzen, empfängt diesen aus der Hand des Sonnengottes. Delitzsch leugnet jede Offenbarung Gottes am Sinai. Die einzige Gottesoffenbarung, die wir besitzen, haben wir im Gewissen. Hätte Moses die Tafeln mit den Geboten aus der Hand des Allerhalters erhalten, so dürften wir doch billig annehmen, daß wir etwas Genaueres über sie hören würden, ja daß Moses selber sie ehrfürchtiger behandelt hätte, denn abgesehen davon, daß er die beiden ersten zerwirft, ersetzt er, im fünften Buche Moses, geradezu einen Teil der Gottesworte durch seine eigenen. Außerdem erzählt die Bibel nichts, wo die Tafeln geblieben sind, während doch in ihr Nebensächlichkeiten mit großer Ausführlichkeit berichtet werden. Ferner wird auf die bekannten Widersprüche hingewiesen. Im fünften Gebot verbietet Gott das Töten, während er auch die Blutrache sanktioniert. Was für niedrige Gottesvorstellungen sind das, wenn man sich Gott selber sein Salböl und Räucherwerk nach Apothekerrezepten ausdenken läßt. Wir wissen, die Opfer die Gott gefallen, sind ein zerschlagenes und zerbrochenes Herz. Ferner wie ungerecht wäre ein Gott, der sich ein Volk erwählte und alle anderen dem Götzendienst preisgegeben hätte. Wir müssen uns daran gewöhnen, die Bibel mit den Augen der Orientalen zu betrachten, d. h. zu scheiden zwischen Form und Inhalt. Thut man dies nicht, so kommt man zu Ungereimtheiten der ärgsten Art. Das Buch Jona will den Gedanken illustrieren, daß Gott gnädig, barmherzig und langmütig ist, und daß niemand seinem Arm entrinnen kann. Wollten wir glauben, daß Jona im Bauche des Fisches einen Psalm gebetet habe, dessen einzelne Bestandteile Psalmen angehören, die erst ein Jahrhundert später gedichtet worden sind, und daß der König von Ninive in Sack und Asche Buße gethan habe, so versündigen wir uns an unsern Verstand, den uns Gott gegeben hat. Ebenso auch wenn man Liebeslieder wie das Hohe Lied Salomos oder den 45. Psalm messianisch deutet. Letzterer enthält die absolut nicht mißzuverstehende Stelle:

> Höre Tochter, und sieh und neige dein Ohr,
> Vergiß dein Volk und deines Vaters Haus,
> Laß den König deiner Schönheit begehren,
> Denn er ist dein Herr, so huldige ihm.

Auch für Krankenheilungen durch Speichel und Totenerweckungen wies D. auf Babylonien hin. Speichel und Zauber sind miteinander verwandt. Den Schwerkranken hielt man bereits für tot, weil man glaubte, daß seine Seele schon entwichen sei, wurde er aber doch noch geheilt, kehrte die Seele zurück, so rühmte sich der Arzt einer Totenerweckung.

Professor D. schloß damit, daß das Alte Testament ein wichtiges Denkmal in der religions-geschichtlichen Entwicklung sei, daß es aber seinen Offenbarungscharakter verlieren müsse. Darum „laßt uns nicht an veralteten Dogmen festhalten. Bedenken wir, daß alles im Fluß ist, auch die Religion. Auch die Reformation ist nur eine Etappe menschlicher Erkenntnis zu dem Ziel, das Gott uns gesteckt hat. Ihm streben wir zu,

mit der Freiheit der Wissenschaft und Weiterentwicklung der Religion."

Der Vortrag wurde vom anwesenden Publikum mit großem Beifall aufgenommen. Der Kaiser, der aufmerksam zugehört hatte, bekannte sich zu den Ausführungen des Gelehrten, den er zum Schluß in ein Gespräch zog. Professor D. denkt noch einen dritten Vortrag zu halten über „Babel und das Neue Testament". Möchte es ihm gelingen, vom Orient her Licht hineinzubringen in unsere alte orthodoxe Auffassung, sie zu erwärmen und zu beleben, damit auch sie auszuscheiden lernt, was nicht zu halten ist. Und mag nicht die „Berliner Börsen-Zeitung" recht behalten, die meint: „Es braucht aus orthodoxen Kreisen eine reaktionäre Predigergestalt im Stile Stöckers aufzutauchen, und es ist aus mit den Assyrern und der menschlich erklärten Bibel." T.

Das Zukunftsproblem des Christentums.

Wer Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, dem kann es heut nicht länger verborgen sein, daß unser Zeitalter von einer der gefährlichsten Krisen des geistigen Lebens ergriffen ist, welche je unsere abendländische Kulturwelt betroffen haben. Zwar die Anspannung der Kräfte auf allen Gebieten ist ganz erstaunlich; wo man auch hinsieht, ist ein Wettkampf der Individuen, Gemeinschaften und Nationen entbrannt, wie ihn die Welt vordem nicht erlebt hat, und auch das Wissen und die spezielle Fachbildung haben einen durchschnittlichen Stärkegrad erreicht, mit dem schwerlich eine vorangegangene Epoche auch nur verhältnismäßig den Vergleich aushalten kann. Wie auf dem Wirtschaftsgebiet der Kapitalismus einen Überschuß von persönlichen Arbeitskräften erzeugt hat, infolge deren die bisherige Verteilung und Ordnung der materiellen Güter als drückend und unzureichend empfunden wird, so sind ähnliche Wirkungen aus analogen Ursachen auf allen Zweigen menschlicher Thätigkeit zu spüren. Und dennoch sind wir innerlich ärmer geworden; — nicht als ob der Besitzstand des inneren Lebens an sich geringer geworden wäre, sondern deswegen, weil das Geschlecht dieser Tage sich als unfähig erwiesen hat, neue Geisteswerte zu produzieren.

Diese Thatsache ist nirgends so unmittelbar durchsichtig wie auf dem Felde der Theologie. Wer unbefangen zu urteilen vermag, wird nicht in Abrede stellen können, daß seit dem Tode Schleiermachers kein schöpferischer Kopf großen Stiles unter den Theologen mehr hervorgetreten ist.*) Mit jener Zeit beginnt bei uns die Periode des Epigonentums. Es wird ja niemand verkennen, welche bewunderungswürdigen Fortschritte seitdem die exegetische und historische Theologie gemacht hat; unsere Einsicht und unser Wissen ist nach dieser Seite hin so umfassend bereichert worden, daß es unbillig wäre, der Vergangenheitswissenschaft diesen Ruhmeskranz nicht willig zuzugestehen. Aber das ist eben das Charakteristische, daß unter der einseitigen Vorherrschaft dieser Vergangenheitswissenschaft die unmittelbar produktive Geisteswissenschaft verstummt ist, und aus diesem Grunde muß auch die Theologie dieses Zeitalters als eine solche des Epigonentums bezeichnet werden. In dieser Thatsache aber werden wir vornehmlich die Ursache zu erkennen haben, weshalb der Protestantismus trotz aller Gegenanstrengungen immer mehr ins Hintertreffen geraten ist und auf die Gestaltung des Lebens heut einen viel geringeren Einfluß ausübt als der Katholizismus. Wie sollte das aber anders sein, wenn die Historie nicht mehr das Leben bloß stützt, sondern es umwuchernd erstickt und erdrückt.

Als Typus dieses Epigonentums muß die Theologie A. Ritschls angesehen werden. Erst dem gewaltigen Einflusse dieses Mannes ist es zuzuschreiben, daß die Forschung ihre Blicke ausgesprochenermaßen von den lebendigen Quellen des Lebens verschloß und unser ganzes religiöses Dasein unter die leitenden Gesichtspunkte des Urchristentums gestellt wissen wollte. Die religiöse Geistesoffenbarung wurde ihm zu einem geschichtlich abgeschlossenen Faktum einer einstmals in die Erscheinung getretenen Persönlichkeit, wie deren Wort und Werk von der Urgemeinde begriffen worden war. Christus wurde ihm nicht der Erwecker selbständigen Geisteslebens in der fortschreitenden Bewegung der Menschheit, sondern der Stifter eines Reiches, dessen ganze Entwicklung durch seine eigene geschichtliche Offenbarung vorweggenommen war. So war ihm die von der historischen Persönlichkeit Jesu ausgehende Wirkung nicht der Quell des lebendigen Gebirgsbaches, der sich durch den unmittelbaren Zufluß immer neuer Gewässer zu einem mächtigen, alles beherrschenden Strom erweitert, sondern das Urchristentum ist ihm der allseitig begrenzte Binnensee, dessen stilles Wasser nur durch die Röhren der Historie mittelbar nutzbar gemacht wird. In der That kann die Wirkung, die von dem geschichtlichen Jesus ausging, nie hoch genug geschätzt werden, aber wenn das überindividuelle Wesen dieses Geistesanstoßes in seiner erstmaligen und einmaligen historischen Erscheinung abgeschnürt wird, dann wird aus der lebendigen Christologie eine armselige Homunkulustheologie.

Es ist tief beklagenswert, daß die evangelische Kirche und Theologie fortgesetzt und unreformatorisch ihre Blicke mehr rückwärts als vorwärts gerichtet hat. Streng genommen hat das herrschende Kirchentum überhaupt die neuen Lebenskeime der Reformation mehr gehemmt als gefördert, indem es sich ernstlich nur die historische Position der Reformatoren, den Rückgang auf die altkatholische Kirche mit ihren drei ökumenischen Glaubensbekenntnissen, zu eigen gemacht hat. Das genügte freilich zur Loslösung vom Papsttum, aber es genügte nicht, um den frischen, nach Leben ringenden Kräften des religiösen Geistes Gestalt zu geben. Diese Kräfte wurden vielmehr stets und ständig niedergehalten, wenn sie nur irgendwie die Bahn jener altkatholischen Symbole überschritten, und sie machten sich dann einerseits Luft in einer Fülle von Sektenbildungen und andererseits in religiösem Indifferentismus. Die Kraft der reformatorischen Wirkung wird nach allen Seiten hin gelähmt durch die zur Herrschaft gekommene Fiktion, daß das wahre Christentum in der Rekonstruktion der geistigen Stimmung des Urchristentums zu suchen sei. Die evangelische Überzeugung, daß alle wahre Religion nur aus einem unmittelbar lebendigen Quell entspringen könne, ist darüber fast verloren gegangen. Und doch schrieb schon Augustinus: non Christiani, sed Christi sumus!

Es sind daher die Zeiten heraufgekommen, wo dem Protestantismus das Leben immer mehr zu entschwinden droht, wo das banausische Pochen auf den toten Buchstabenglauben einerseits und die lähmende Rückwärtsverweisung der Historie andererseits die frischen Lebenskeime religiöser Entfaltung ersticken. Unter diesem Stande der Dinge ist ein Buch auf das lebhafteste zu begrüßen, das mannhaft, mit offenem Visier gegen die Götzen dieser Zeit kämpft und energievoll auf den Weg hinweist, der uns wieder aus der gegenwärtigen Verirrung hinauszuleiten vermag. Diese Schrift rührt von A. Kalthoff her und führt den Titel: „Das Christusproblem, Grundlinien zu einer Sozialtheologie" (Leipzig, E. Diederichs, 1902). Was dieses Werk will, ist am deutlichsten aus den Schlußworten zu erkennen, auf die nicht nachdrücklich genug aufmerksam gemacht werden kann: „Da Religion nicht eine Kraft des Gedächtnisses oder der Nachahmung, sondern eigenes geistiges Leben bedeutet, so kann jede Erforschung der Religionsgeschichte immer nur einen wissenschaftlichen Wert haben, der erst durch ein eigenes religiöses Leben zu einem religiösen Wert umgeprägt werden kann. So können wir an dem Christus der Vergangenheit die Gesetze der Geschichte studieren, aber die Anwendung dieser Gesetze auf das Leben der Gegenwart können wir nicht von ihm lernen. Der Christus, der uns Heutigen das bedeutet, was der Christus der Evangelien für seine Zeit gewesen ist, kann nie ein historischer, ein vergangener Christus sein, er muß aus dem gesamten Inhalt des modernen Lebens, aus den treibenden Kräften unserer gesellschaftlichen Kultur geboren werden, er kann nur ein Menschenbild sein, in dem alle gärenden, alle aufwärts und vorwärts strebenden Tendenzen der heutigen Menschheit ihren verklärten, vergeistigten und vermenschlichten Ausdruck finden."

*) F. Chr. Baur und R. Rothe? D. R.

Ich kann es nicht verhehlen, daß das Buch Kalthoffs leicht angreifbare Stellen hat, und wer nur auf diese sein Geschoß richtet, würde es leicht haben, dem Verfasser eine Anzahl Wunden beizubringen; ja, ich muß bekennen, daß ich bei dem Lesen des ersten Kapitels nicht üble Lust hatte, das Werk still beiseite zu legen. Aber als mich ein stärkerer Zug weiterzulesen drängte, wuchs die Teilnahme von Seite zu Seite, trotz manches Widerspruches gegen einzelne Behauptungen, bis im letzten Teil die Stimmung in freudigen und dankbaren Beifall für das Ganze umschlug. Mir war's, als müßte ich wie Goethe in dem Spinozastreite ausrufen: „Auch ein Bruder Mitstreiter für die Wahrheit!"

Der Verfasser geht in diesen Darlegungen von dem Grundgedanken aus, daß alle echte Religiosität sich in sociologischer Wirkung dokumentieren müsse, und daß insbesondere die christliche Religion diese Richtung ihrer Kraft in der Erzeugung der typischen Christusgestalt erkennen lasse als der idealen Form der sozial-religiösen Anschauung. Nur unter diesem Gesichtspunkt seien die neutestamentlichen Schriften geschichtlich verständlich zu machen, insofern sie als die Urkunden dieses sociologischen Prozesses zu bezeichnen seien. Und nun sei es die Aufgabe unseres Zeitalters, analog diesem Verfahren des Urchristentums den Gehalt des religiösen Wesens nach dem Entwicklungsstande des gegenwärtigen Menschheitsgeistes in dem Christustypus sociologisch auszuprägen.

Es ist zu bedauern, daß Kalthoff diesen tiefen und bedeutsamen Gedanken in Verbindung mit der Geschichtsauffassung von Karl Marx gebracht hat, und daß er sich dabei auch des Mode gewordenen Schlagwortes „soziologisch" bedient. Es ist dies um so mehr zu bedauern, als des Verfassers Ausführungen das gerade Gegenteil von Marxistischer Geschichtsmethode sind, so daß das erste Kapitel nur verwirrend wirkt. Was heißt materialistische, was heißt realistische, was heißt idealistische Geschichtswissenschaft! Es giebt nur ein Kriterium der Wissenschaft und das ist die Wahrheit. Und wenn es auch der Zugänge viele giebt zum Tempel der Wahrheit, so kommt es doch nicht darauf an, von welchem Thor aus man das Heiligtum betreten hat, sondern wie tief man eingedrungen ist. Das eine aber sollte heut nicht mehr zweifelhaft sein, daß die materialistische Geschichtsbetrachtung nur gerade bis in den Vorhof gekommen ist und von ihrem Standpunkt aus überhaupt nicht mehr weiter vorzudringen vermochte. Auch ist nicht einmal Karl Marx der Begründer dieser Methode, sondern theoretisch die positivistischen Geschichtsphilosophen und praktisch Buckle als der Verfasser der Geschichte der Zivilisation Englands. Es kann ja zugegeben werden, daß ein Geschichtsforscher wie Ranke, die wirtschaftlichen Bewegungen nicht hinreichend in Anschlag gebracht habe und daß nach dieser Seite hin eine Ergänzung seiner Methode notwendig war, aber viel einseitiger und oberflächlicher ist es, wenn Marx den Satz aufstellt: „Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen." Dieses Verfahren läßt sich überhaupt nicht vertiefen und ergänzen, weil es von vornherein von einer falschen Auffassung des geschichtlichen Menschen ausgeht. Denn der Positivismus geht von der physisch-sinnlichen Natur als der Grundlage des menschlichen Daseins aus, und es war St. Simon, welcher den Anstoß gegeben hat, diese Seite der menschlichen Existenz zur Grundlage aller Organisierungen zu machen. Nun ist aber die sinnliche Erscheinung gerade das Prinzip der Differenzierung, der Mannigfaltigkeit und Individualisation der all-einen Natur, während diese in ihrer noch undifferenzierten Einheit Geist ist; und wenn es von dem sinnlich Einzelnen zu dem geistig Allgemeinen auch mannigfache Stufen und Erhebungen giebt, so ist doch jede Vereinigung einzelner Wesen zu einem Ganzen immer schon ein Ausdruck der überindividuellen und übersinnlichen Geistigkeit, mögen die Zwecke solcher Verbindungen auch noch so materiell sein. Von Geschichte können wir aber, streng genommen, erst da reden, nicht wo einzelne Verbände und Klassen um die Verbesserung ihrer materiellen Lage kämpfen, sondern wo ein Ganzes von Menschen ergriffen ist von einer universalen Idee der Einheit des Menschengeschlechtes überhaupt, die es objektiv zu verwirklichen sucht. So war das Altertum getragen von der Idee der Weltmonarchie; die wahrhaft geschichtlichen Religionen sind nicht mehr Stammes-, sondern Weltreligionen, und so erhob sich auch das römische Recht immer mehr von der partikularen zur universalen Rechtsbestimmtheit. Die wirtschaftlichen Kämpfe verfolgen nur partikulare und subjektive Zwecke, denn immer kommt es dabei zuletzt an auf die Befriedigung des Eigenwohles der zu einem Verbande oder einem Stande oder einer Klasse vereinigten Subjekte. Die treibenden Kräfte der Geschichte sind aber Ideen, durch die sich ein Ganzes von Individuen untereinander und mit der gesamten Menschheit verbunden fühlt. Daher ist die materialistische oder positivistische Methode eine Verfälschung des Geschichtsbegriffes, weil sie mit den natürlichen Faktoren der geschichtlichen Bewegung in Widerspruch steht. Diese unvollständigen Andeutungen mögen hinreichen, um erklärlich zu machen, weshalb ich die Begeisterung Kalthoffs für die marxistische Geschichtsbetrachtung nicht nachempfinden kann.

Nun ist aber die Schrift Kalthoffs in ihren Ausführungen geradezu eine Widerlegung der materialistischen Geschichtsmethode. Warum also erst die Berufung auf Marx! Aus keinem anderen Grunde, als weil der Verfasser den Begriff „sozial" auch für die Theologie verwendbar machen möchte! Wenn sich dabei aber herausstellt, daß dieser Begriff in der Verwendung, die ihm Kalthoff giebt, total von der hergebrachten Bedeutung abweicht, wenn sich zeigt, daß er nicht in positivistischem, sondern gerade entgegengesetzt im idealistischen Sinne genommen wird, so ist schwer zu verstehen, weshalb der Autor gerade diese Bezeichnung gewählt hat. „Die soziale Theologie", heißt es S. 79, „wurzelt in der Entwicklungsidee. Nur die Idee, das Endziel, hat für sie eine absolute, d. h. regulative, normgebende Bedeutung; jede empirische Erscheinung, jede noch so bedeutungsvolle Geschichtsepoche ist nur etwas Relatives, ein Entwicklungsfaktor für die Verwirklichung der Idee. (!) Deshalb kann nicht die Materie, der historische Inhalt des Christusbildes, sondern nur seine ideale Form, eben die Personifikation zu einem Christus, eine sozialtheologische Bedeutung beanspruchen, nicht das „Was" der christlichen Kampfes- und Gemeindemoral, sondern das „Wie" derselben enthüllt ein Gesetz der Geschichte, aus dem eine ideale Norm des Lebens gewonnen werden kann. Die Kräfte, die den Klassenkampf zum Beginn der christlichen Ära ethisiert und humanisiert, die aus einer partikular-nationalen eine universelle menschheitliche Bewegung geschaffen haben und in dem Christus der Evangelien personifiziert sind, haben auch diesem Kampfe den Sieg beschieden, sie haben ihm den Sieg so beschieden, wie er historisch notwendig, aber auch allein möglich war. Deshalb sind diese Kräfte nun integrierende Bestandteile der menschlichen Kultur und Geistesentwicklung geworden, dieselben müssen und werden in jeder neuen großen Entwicklungsphase des Lebens der Menschheit wieder erscheinen, es wird keine ökonomische und soziale Entwicklung großen Stiles geben, ohne daß die treibenden sozialen Kräfte des Klassenkampfes ethisiert und humanisiert, d. h. religiös gebildet werden." Mit diesem Wort ist in der That der Nagel auf den Kopf getroffen. Aber eben damit ist doch auch mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit gesagt: ihr irrt euch allesamt, die ihr vorgebt, es sei „die Menschheitsgeschichte entweder ein Kampf um das Futteranteil oder ein Kampf um den Futterplatz auf unserer Erde"; die Geschichte ist ihrem innersten Wesen nach vielmehr ein Werk der ethisierenden und humanisierenden Ideen, und nicht Marx, sondern Ranke trifft die Wahrheit.

Auf Grund der geistvollen Darlegungen in dieser Schrift ist es mir erst recht klar geworden, wie durch den von den Franzosen herübergekommenen Sozialismus und der darauf gegründeten Sociologie die wirklichen Probleme der Gegenwart verhüllt und verwirrt werden. Der ökonomische Prozeß der allmählichen Umwandlung der Privatwirtschaft in Gemeinwirtschaft hätte sich nach dem Gange der Entwicklung auch ohne die sozialdemokratischen Utopien anbahnen müssen, und daher ist dieses Faktum auch nur der Ausgangspunkt der marxistischen Bestrebungen. Ihr Wesen aber ist erst damit gekennzeichnet, daß im Verlaufe dieses Prozesses die Proletarier zur herrschenden Klasse gemacht und alle anderen nur die Beauftragten dieser

Proletarierklasse werden sollen. Wer aber ist Proletarier? Nicht die Arbeiter schlechthin; denn auch der Gelehrte, der Kaufmann, der Beamte, der Geistliche, der Lehrer sind Mitglieder der arbeitenden Klasse, aber sie sind nicht Proletarier im sozialistischen Sinne. Unter einem Proletarier haben wir den physisch-sinnlichen Menschen zu verstehen, dessen Lebensgrundlage die produktiv-physische Thätigkeit und die Befriedigung seiner sinnlichen Bedürfnisse ausmacht. Dieser sozialistische Proletariertypus wird dem geistigen Menschheitstypus gegenübergestellt und soll über diesen die Herrschaft führen, das ist das Ziel und der Grundgedanke des sozialistischen Klassenkampfes. Ohne es an dieser Stelle durchführen zu können, vermag ich aber in diesem sozialistischen Proletarierprinzip nur eine der dekadenten Erscheinungen der gegenwärtigen Auflösungsepoche zu sehen. Denn nachdem der geistige Menschheitstypus einmal von den Hellenen entdeckt und durch das Christentum auch in den Zöllnern und Sündern, in den Armen und Verstoßenen verlebendigt worden ist, kann das Zurückgreifen auf die physisch-sinnliche Natur des Menschen nur die Verkümmerung der geistigen Idee der bisherigen Menschheitskultur bedeuten, und darum ist der proletarische Sozialismus auch nichts weiter als die dekadente Auflösungsbewegung der vorangegangenen Kulturepoche.

Der Sozialismus, indem er sich einerseits auf den allgemeinen ökonomischen Umgestaltungsprozeß beruft und andererseits eintritt für eine Hebung der Lebenslage des Proletariertums, verdeckt damit nur sein Hauptbestreben, die physisch-sinnliche Natur überhaupt zur Herrschaft über die Geistnatur zu bringen. So werden durch jene humanen nur die banausischen und zerstörenden Tendenzen verhüllt. Wenn dem idealistischen Christus ein positivistischer, dem allgemeinen Menschheitschristus ein simonistischer oder marxistischer Proletarierchristus gegenübergestellt wird, so besagt das in Wahrheit weiter nichts anderes, als daß der bisherige Kulturtypus erschöpft ist und durch einen neuen ersetzt werden muß. Aber nicht in der sozialen Richtung als solcher kann das Neuschöpferische liegen, denn alle Kultur ist sozial, sondern wie vordem und ehevordem kann unser Zeitalter nur abermals wieder durch die Verlebendigung einer neuen, freien Menschheitsidee aus ihrem gegenwärtigen Tiefstande zu lichteren Höhen empor gelangen. An der klaren Erfassung dieses Problems hindert uns aber fortgesetzt die begeisterte Hingabe an die positivistische Sociologie.

Es ist gewiß richtig, daß alle religiösen Kräfte sozial wirken müssen; aber darum ist der soziale Charakter der religiösen Ideen auch nicht das spezifische Element, das die einzelnen Phasen der religiösen Entwicklung voneinander unterscheidet. Das Charakteristische ist vielmehr der Menschheitstypus, der jeweilig erzeugt wird, und dessen Idee in der Idealgestalt des Christusbildes zum Ausdruck kommt. Eine jede solche Idee beruht aber auf der lebendigen und unmittelbaren Erfassung des Verhältnisses, in welchem sich die Individuen zu dem alldurchdringenden, allgestaltenden, ewigen Gottesgeiste fühlen. Welches ist der neue Adam, den der alte anzuziehen hat? Das ist das fundamentale Problem, dessen Lösung jede neue Lebensepoche zu vollziehen hat.

Heute nun hat die erschütternde geistige Krisis, in die wir geraten sind, vornehmlich darin ihren Grund, daß der Adam, den Paulus einst als den „neuen" proklamierte, mit seiner geistig-schöpferischen Kraft erstarrt ist. Und daß er es ist, daß die geistige Ideenmacht, die ihn erzeugte, heut keine zwingende Gewalt mehr über die elementaren Lebensmächte hat, dafür kann es kein flammenderes Zeichen geben, als daß der sozialistische Positivismus diesen paulinischen Adam wieder abgestreift und auf den physisch-sinnlichen Adam zurückgegriffen hat. Nachdrücklicher als durch diese Thatsache kann die Dekadenz und Auflösung der vorangehenden, hellenisch-christlichen Kulturphase, wie sie in der sozialistischen Propaganda zutage tritt, nicht zum Bewußtsein gebracht werden.

Zwar hat der paulinische Adam, d. h. der hellenisch-christliche Menschheitstypus, durch das Römer- und Romanentum mancherlei Abänderung erfahren, aber sein Grundzug ist doch bestimmend geblieben bis auf diese Zeit, und er hört erst heute auf innerlich produktiv zu sein. Der tiefere Grund aber, durch den diese Unproduktivität herbeigeführt ist, läßt sich bei genauerem Zusehen darin erkennen, das jenes innere Aufgehen des Individuums in dem göttlichen Geiste, wie es das hellenistische Zeitalter religiös erfaßte und gestaltete, nicht mehr der in uns wirkenden Menschheitsidee gemäß ist, und daß daher diese einheitliche Verknüpfung der Einzelseele mit dem Allgeiste heut einen anderen, der reicheren Entwicklung der Lebensmächte entsprechenden Ausdruck verlangt. Das ist das Zukunftsproblem des Christentums.

Diejenigen aber, die bisher das religiöse Erbe verwaltet haben, sind in allererster Linie dazu berufen, der Offenbarung der neuen Menschheitsidee in der Gestalt Christi den Weg zu bereiten und die Steige richtig zu machen. Sie werden viel Anfechtung darum zu erdulden haben von denen, welche ihre gegenwärtige Machtstellung eigennützig festhalten mit dem Anspruch, die allein wahren Diener Gottes zu sein, und auch von denen, welchen der Blick noch verschlossen ist für das Eine, was not ist. Daß wir uns gegenwärtig auf einer absteigenden Linie bewegen, fangen nachgerade die Steine zu predigen an, und unseres Zeitalters hat sich seit geraumer Zeit schon das dumpfe Gefühl bemächtigt, als ob wir einer gefährlichen Katastrophe entgegeneilen. Aber doch ist es den meisten verborgen, welches die dunklen Mächte sind, die unsere Geisteskultur der Auflösung entgegentreiben, und noch viel verborgener ist es, welcher Art die rettende Kraft ist, die uns wieder aus dem Dunkel der Nacht dem freien Sonnenlichte entgegenzuführen vermag. Da dürfen die wenigen, denen die Augen geöffnet sind, sich auch durch Mißachtung und Anfeindungen nicht länger schrecken lassen, ihre Aufgabe als die leidenden Knechte Gottes im Dienste der Wahrheit zu erfüllen. Eine neue Menschheitsidee ringt nach Offenbarung und Leben, — eine Idee, deren erste Regungen im Zeitalter der Reformation aus dem dunklen Schoße des göttlichen Daseins lebendig geworden, aber damals nur wie Vorboten eines fernen Ereignisses aufgetreten sind. Was sich damals angekündigt hat, soll heute zur That werden. Seit langer Zeit schon ist der Geist des Protestantismus in Stagnation geraten, und kein Mittel will mehr verfangen, ihn über den toten Punkt hinwegzuhelfen; was ihm einst nicht an der Wiege gesungen war, das ist heut der Fall: er schreitet hinter der Zeit daher. An euch aber ist es, die ihr den Zug des göttlichen Geistes noch unmittelbar verspürt, endlich den Schatz zu heben, auf den euch die Spuren der Reformation hinweisen, und so die germanische Christusidee zum Heile der verschmachtenden Menschheit lebendig zu machen.

In diesem Sinne begrüße ich die vorliegende Schrift Kalthoffs als Zeichen mannhaften Ringens. Ich habe einige entgegengesetzte Ansichten nicht verschwiegen; darum kann ich um so rückhaltloser bekennen, daß von der Grundtendenz des Ganzen eine warme und befreiende Wirkung ausgeht. Sie wird vielen unbequem sein, weil sie das Gerümpel von kurzsichtigen Vorurteilen, die auch in den gelehrtesten Kreisen noch herrschen, endgiltig beiseite schiebt, und sie wird darum manchen Anfeindungen ausgesetzt sein. Aber das ist noch nie anders gewesen bei Werken, welche den Stempel tiefinnerer Wahrhaftigkeit und prophetischen Schauens tragen.

Berlin. Dr. Ferdinand Jakob Schmidt.

Anmerkung der Redaktion. Der Herr Verfasser hat sich, durchaus berechtigt, in seiner Besprechung fast ausschließlich mit dem Hauptgedanken des Kalthoffschen Buches beschäftigt. Uns aber und gewiß auch manchem Leser wird mehr noch als dieser Hauptgedanke die durch das besprochene Buch wieder aufgerollte Frage nach der geschichtlichen Bedeutung Jesu interessieren. Aus der Ausführung Seite 27 Spalte 2 oben geht allerdings hervor, daß der Herr Verfasser die geschichtliche Person Jesu als Ausgangspunkt der christlichen Bewegung voraussetzt. Die Herausgeber dieses Blattes fühlen aber doch das Bedürfnis, noch ausdrücklich zu erklären, daß sie die geschichtliche Bedeutung Jesu in weit größerem Umfange für wissenschaftlich festgestellt erachten, als Kalthoff in seinem Buche zugiebt. Die Zusammenstellung und Erörterung der wissenschaftlichen Thatsachen, die das bezeugen, würde freilich eine ganze Abhandlung oder gar ein Buch erfordern. Wir hoffen aber doch, das Hauptsächlichste darüber unseren Lesern noch in einem besonderen Artikel bringen zu können.

Eine katholische Stimme über Leo XIII.

Es ist die einer angesehenen Schweizer Dichterin. Die meist Französisch schreibende, durch ihre geistvollen Novellen: „Wenn die Sonne untergeht“ (Stuttgart, bei Cotta) aber auch in Deutschland bekannt gewordene Isabelle Kaiser in Beckenried, veröffentlicht, nach ihrer Rückkehr aus Italien, in französischen Blättern der Heimat („Journal de Genève“ und „La tribune libre“) ihre „römischen Eindrücke“. Der neueste, auch für weitere Kreise interessante Artikel handelt von Papst Leo XIII. Sie hat den heiligen Vater mit 60 000, meist ausländischen Pilgern und einmal in Privataudienz gesehen. Beide Male fühlte sie sich tief ergriffen von seiner persönlichen Erscheinung. Auch abgesehen von seiner kirchlichen Würde — hätte ihr der ehrwürdige Greis von fast 92 Jahren imponiert. „Weiß gekleidet und weißen, weil fast blutleeren Angesichts, sieht er aus wie einer, der nicht mehr dieser Welt, sondern der jenseits des Grabes liegenden Ewigkeit angehört.“ In dieser Schilderung finde ich keine Übertreibung — sie wird von ganz vorurteilslosen Besuchern des Papstes bestätigt —, und auch nicht in dem, was sie zu seiner Charakterisierung von der geistigen Bedeutung des Mannes rühmt, der ihr schon als gelehrter und feinsinniger „Bruder in Apollo“ sympathisch ist. Aber ihre Behauptung: Leo XIII. ist „der moderne Papst“, das Wort modern betonend, muß beanstandet werden. Gewiß, er hat sich besser als sein Vorgänger, in die neuen Verhältnisse zu finden gewußt, und das spricht von seiner Klugheit. Aber es ist eine irrtümliche Annahme, daß er, als „Moderner“, auf die weltliche Herrschaft verzichtet habe. Und das gerade wird ihm von Isabelle Kaiser als sein größtes Verdienst angerechnet. Denn auch sie mag davon, um höherer und höchster Interessen willen, nichts wissen.

„Als ich die Menge schreien hörte: Es lebe der Papst-König (il papa re), da wandte ich mich erstaunt und fast verletzt um. Wie? Papst-König? Der Stellvertreter dessen, der die Königsherrschaft über Jerusalem verschmähte und dessen Haupt nur eine Krone aus Dornen geschmückt hat? Nicht doch. Er sei und bleibe König auf geistigem Gebiet, im Namen des Herrn, der zu seinen Jüngern sagte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Die Könige haben stehende Heere und führen Krieg untereinander. Nicht so dieser. Er braucht kein anderes Schwert, als das lebendige Wort, keine andere Artillerie (sic), als die heiligen Schriften, keine andere Herrschaft, als die über die Seelen. Es wäre thöricht, wenn er als Papst-König, um die vergänglichen Güter, die ihm die Heere Victor Emanuels entrissen haben, zurückzugewinnen, die unvergänglichen, die ihm eigen sind, opfern wollte. Denn nur um den Preis könnte es geschehen, und deshalb darf es nicht geschehen.“ . . . „Der Papst war nie so mächtig, wie seit dem Tage, an dem man ihm seiner Staaten beraubt und aufs Patrimonium Petri beschränkt hat. Nie vorher hat er einen so großen Einfluß auf die ihm anvertrauten Millionen Seelen und nie mehr Freiheit gehabt, als seitdem er in seiner räumlichen Beschränkung nur noch moralisch herrscht“. . . . „Auch die Kirche ist nun freier und größer. Ja, größer, als da sie zu Gegenrevolutionen aufforderte und ihre Bannstrahlen gegen Neuerungen der fortschreitenden Zivilisation schleuderte; selbst größer, als zur Zeit, da ein Hohenstaufe dem dritten Alexander die Steigbügel hielt.“ Der Patriarch des Vatikans herrscht lediglich durch die Achtung und Bewunderung, die er den Gläubigen abnötigt. „Denn aufgehört hat der Schrecken, den die Päpste der Inquisition und alle die tyrannischen Päpste um sich verbreiteten, die für die zeitgemäßesten Reformen des sozialen Lebens nur ein Anathema hatten“. . .

Wie wahr ist das alles und uns längst bekannt. Schon vor 40 Jahren bemerkte Al. Schweizer, daß der länderlose Papst mehr bedeuten werde, als der Papst-König, also daß wir es, dächten wir nur an kirchliche Interessen, als Protestanten nicht zu beklagen hätten, wenn man dem Entthronten den Kirchenstaat und die Regierungssorge um ihn zurückgäbe. Aber interessant ist es doch, dasselbe, fast mit denselben Worten, von einer gebildeten frommen Katholikin in katholischen Blättern aussprechen zu hören. Und so ist zu hoffen, daß sich deren Wunsch: die Schreier möchten endlich aufhören, die Rückgabe der weltlichen Herrschaft an den Papst zu fordern, auch auf den künftigen deutschen Katholikentagen erfüllen wird.

G. Dreydorff.

Umschau.

(**Großherzogtum Sachsen-Weimar.**) Das Jahr 1902 war ein Jahr ruhiger und gedeihlicher Fortentwicklung für die evangelische Landeskirche. Im Vordergrunde des Interesses stand naturgemäß die Landessynode. Manche interessante Frage wurde in ihr verhandelt und zu einem glücklichen Ende geführt. Außer den schon früher erwähnten heben wir noch folgende hervor:

1) die Ortsschulaufsichtsfrage. Auf Grund des Volksschulgesetzes vom Jahre 1874 besteht noch heute in jeder Schulgemeinde das Amt des Ortsschulaufsehers, das in den Landgemeinden nur ein Geistlicher verwalten kann; das Amt ist für diesen geradezu zugeschnitten. Er darf es — wenn er vom Schulvorstande, der alle drei Jahre die Wahl vorzunehmen hat, gewählt wird, — nicht ablehnen, wenn nicht ganz zwingende Gründe vorliegen. Das Amt bringt aber für ihn nichts als Verdruß mit sich. Verwaltet er es gewissenhaft nach dem Gesetz, so hetzt er die Lehrer gegen sich auf; thut er's nicht, so gilt er in der Gemeinde und bei den Vorgesetzten als untreu. Manche unangenehme Disziplinar- und Amtsuntersuchungen hat er als Vorgesetzter gegen die Lehrer vorzunehmen; und wenn er mit Gemeindegliedern in Konflikt kommt, so ist's fast ausnahmslos eine Folge seines Amtes als Ortsschulaufseher. Außerdem ist's nicht angenehm, sich alle drei Jahre neben jedem Handarbeiter zur Wahl stellen lassen zu müssen; mancher geheime Unwille macht sich in der Nichtwiederwahl Luft. So ist es schon seit langer Zeit der Wunsch der großen Majorität der Geistlichen, von diesem Amte loszukommen, zumal da ein vor mehreren Jahren unter dem konservativen Regime von Pawel unternommener Versuch, die Wahl des Ortsschulaufsehers in die Hände der obersten Schulbehörde zu legen, an dem entschiedenen Widerspruch des Landtags gescheitert, und die betreffende Regierungsvorlage alsbald zurückgezogen worden war. Auch die Lehrer petitionierten immer wieder um Aufhebung jenes verhaßten Amtes, wie um eine bessere Entschädigung für kirchliche Dienstleistungen, — in ihrer letzten Eingabe an den Landtag freilich mit großer Überhebung hinsichtlich ihrer Vorbildung und kirchlichen Leistungen im Verhältnis zu den Geistlichen. Das Verhältnis zwischen Geistlichen und Lehrern ist zur Zeit jedenfalls kein vorbildliches und kann kaum ein gutes sein. Um den Stein ins Rollen zu bringen, richteten nun die Geistlichen der Diözese Buttstädt an die Synode den Antrag, dahin zu wirken, daß den Pfarrern, wie allen übrigen Mitgliedern des Schulvorstandes, das Recht eingeräumt werde, eine auf sie fallende Wahl als Ortsschulaufseher selbständig ablehnen zu dürfen. Es ist gewiß, daß bei einer dementsprechenden Verfügung des Kultusdepartements die große Majorität der Geistlichen sofort ihr Ortsschulaufsichtsamt niedergelegt haben würde, und somit das Amt selbst illusorisch gemacht worden wäre. Die Synode ging über diesen Antrag, der mit 18 gegen 16 Stimmen abgelehnt wurde, hinaus und beschloß mit 29 gegen 6 Stimmen: „Die Großherzogliche Kirchenregierung ist zu ersuchen, dahin zu wirken, daß die technische Aufsicht über die Volksschule der (Bezirks-) Schulinspektion überlassen bleibe, und die Ortsschulaufsicht in der bisherigen Form beseitigt werde.“ Die vom Regierungstische aus gegebenen Erklärungen lassen auf ein Vorgehen der Regierung in diesem Sinne hoffen. Auch wurde — um eine weitere Trennung von Kirche und Schule anzubahnen — angeregt, daß in Organistenschulen auch Nicht-Lehrer im Orgelspielen ausgebildet und dazu befähigten Kandidaten der Theologie auf der Universität Gelegenheit gegeben werde, sich im Orgelspielen auszubilden.

2) Die Kirchenratsfrage. An der Spitze der Landeskirche steht nicht auf Grund einer gesetzlichen Bestimmung,

sondern lediglich infolge einer Verordnung des Großherzogs, die also jederzeit zurückgezogen werden kann, ein aus 2 weltlichen und 5 geistlichen Mitgliedern bestehender Kirchenrat, dessen Vorsitzender der jeweilige Kultuschef ist. Der Kirche sind die Hände also durch den Staat völlig gebunden, sie kann ihre Kräfte nicht frei entfalten. Der Weimarische Pfarrverein hatte nun dahin petitioniert, daß eine verfassungsmäßige Festlegung erfolge, daß die Stellung des Kirchenrates selbständiger und seine Befugnisse genauer umschrieben werden möchten, und daß dem Kirchenrate der direkte Verkehr mit dem Landesherrn als dem obersten Bischof der Landeskirche zustehen möchte. Der Staatsminister Dr. Rothe wendete sich mit aller Entschiedenheit gegen den Antrag, auch als Professor Thümmel aus Jena, der überhaupt in der Synode eine hervorragende Rolle gespielt hat, ihm folgenden Wortlaut gab: „Die Kirchenregierung wird ersucht, dem Landesherrn die Bitte vorzutragen, daß dem Großherzoglichen Kirchenrate eine selbständigere Stellung und ein größerer Wirkungskreis huldreich gewährt werde." Rothe schien zu meinen, daß die Rechte der Krone irgendwie geschmälert werden sollten, und betonte, daß kein Grund zum Antrag vorliege. Doch nahm die Synode diesen nach einer vorzüglichen Verteidigung von seiten Thümmels mit 26 Stimmen an.

3) Der Fall Weingart wurde im Plenum sowohl gelegentlich der Behandlung der Privatpatronatsfrage als auch gelegentlich der eines engeren Zusammenschlusses der evangelischen Landeskirchen gestreift. Der liberale Referent führte betreffend die „Präsentationsfähigkeit" aus, daß es in Zukunft gesetzlich fixierte Normen geben möge, die einer etwaigen üblen Auslegung des νόμος ἄγραφος*) die Thür verriegelten, und sprach — ohne jedoch einen besonderen Antrag zu stellen, aber auch ohne Widerspruch zu erfahren — im Namen seiner Gesinnungsgenossen den Wunsch aus, daß in das Disziplinargesetz der weimarischen Landes-Geistlichen die vom Kirchenrechtslehrer Prof. Dr. Kahl gemachte Scheidung der Verfehlungen eingefügt und die ethischen von denen der Lehre getrennt werden möchten. In letzterer Hinsicht wurde mit großer Majorität beschlossen: „Die Synode spricht aufs neue ihre warme Zustimmung zu dem weiteren Fortschritt einer organischen Verbindung der deutschen evangelischen Landeskirchen aus, giebt sich aber dabei der Erwartung hin, daß die Eigenart und Selbständigkeit unserer weimarischen Landeskirche erhalten, und daß in der geplanten Verbindung der evangelischen Landeskirchen das synodale Element eine entsprechende Vertretung finde." Die Hauptbehandlung des Falles Weingart fand freilich in den Ausschüssen statt, man kann wohl sagen, zur vollen Befriedigung der Liberalen. Die Großherzogliche Kirchenregierung ist genau über die Stimmung der großen Majorität der Landesgeistlichen orientiert. Übrigens erklärte Staatsminister Dr. Rothe klar, daß bei der Ablehnung Weingarts durchaus nicht die gegen letzteren in Hannover ergangene Entscheidung, vielmehr lediglich Erwägungen kirchenrechtlicher Art maßgebend gewesen seien, die mit dem Präsentationsrechte des Patrons in Verbindung ständen, eine Erklärung freilich, die in ihrer juristischen Subtilität dem Referenten noch immer nicht einleuchten will.

Überhaupt herrschte in der Synode durchaus ein friedfertiger Ton. Extreme Anschauungen sind nicht zum Worte gekommen. Die Befürchtung ängstlicher Gemüter, daß die Synode einen stürmischen Charakter tragen werde, hat sich als völlig unzutreffend erwiesen. Ebensowenig hat sich auch nur das geringste von einer Spaltung der Liberalen gezeigt. Diese haben mit ihrer erdrückenden Majorität durchaus keinen Mißbrauch getrieben. Das zeigte sich auch bei der Wahl des ständigen Synodalausschusses. Es wurden drei Vertreter der liberalen Majorität und ein Vertreter der orthodoxen Minorität gewählt (zu Stellvertretern vier Liberale), so daß nun, da auch der Präsident D. Braasch zu den Liberalen gehört, in den durch den Synodalausschuß verstärkten Großherzoglichen Kirchenrat vier Liberale und ein Orthodoxer entsandt werden, was gegen das bisherige Verhältnis eine Verschiebung nach links bedeutet. Bedauern müssen wir, daß noch immer weder die Vorlagen für die Synode, noch die stenographischen Protokolle den Kirchgemeindevorständen zugegangen sind.

In der Synode wurde übrigens auch die wissenschaftliche Arbeit der liberalen evangelisch-protestantischen Vereinigungen im Lande rühmend erwähnt, die sich im vergangenen Jahre zusammengeschlossen haben. Die älteste von ihnen (in Weimar) veranstaltete auch im vergangenen Jahre regelmäßige monatliche Zusammenkünfte, die sich — auch von seiten der Nicht-Theologen, auch der Damen — eines guten Besuches erfreuten, und in denen wissenschaftliche und praktische Fragen erörtert wurden. Die im Anfang des Jahres vom Vorsitzenden, Superintendenten D. Braasch aus Jena, gehaltenen Vorträge sind unter dem Titel: „Der Wahrheitsgehalt des Darwinismus" im Drucke erschienen. Auch die vom Mitgliede Pfarrer Gerstung in Oßmannstedt bei Weimar herausgegebenen und bei Wätzel in Freiburg i. B. erscheinenden „Neuen Pfade zum alten Gott", die von früheren oder jetzigen Mitgliedern verfaßt sind, nehmen einen guten Fortgang. Vorzüglich gelungen ist besonders die erste Arbeit von Karl König über „Gott", und die soeben erschienene von Wohlfart über „Beten". Im Druck befindet sich das Büchlein Alfred Königs über „Christus".

Die kirchlichen Vereine haben sich gut weiterentwickelt. Sowohl der Gustav Adolf-Verein, als auch die Vereine für äußere Mission als auch der Evangelische Bund haben gut besuchte Jahresfeste gefeiert, der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein gemeinsam mit dem Zentralverein in Weimar. Die Vereine für innere Mission feiern seit Jahren kein Fest; die Frauenvereine entfalten eine reich gesegnete Thätigkeit. In letzterer Hinsicht bemerken wir als besonders erfreulich, daß Pfarrer Ernst in Weimar, dessen bevorstehender Rücktritt von der Leitung des „Sophienhauses" im Sommer von einigen Zeitungen gemeldet wurde, diesem erhalten bleibt — hoffentlich auf recht lange. Die politische Presse wird mit kirchlichen Artikeln gut versorgt. Seitdem im vorigen Jahre ein Mitglied der evangelisch-protestantischen Vereinigung in Weimar beim Zentralausschuß für innere Mission wegen eines erbaulichen Bußtagsartikels, der in die politischen Zeitungen lanciert werden sollte, und in dem über Harnacks „Wesen des Christentums" in ungehöriger Weise abgeurteilt worden war, vorstellig geworden ist, ist — entsprechend einer Zusicherung des genannten Ausschusses — ein ähnlicher Verstoß nicht wieder vorgekommen.

*) Zu deutsch: ungeschriebenes Gesetz.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

(**Universitäten.**) Der Professor der Kirchengeschichte Wiegand in Göttingen erhielt zum Jubiläum von Dorpat von dort die theologische Doktorwürde. — Professor D. Bassermann in Heidelberg, als Leiter des theologischen Seminars, hat den Pfarrer Nuzinger, den stellvertretenden Vorsitzenden des Vereins für Wohlfahrtspflege auf dem Lande, beauftragt, im Seminar im Laufe des Wintersemesters einige Vorträge über Wohlfahrtspflege auf dem Lande zu halten.

(**Judentum.**) Das orthodoxe Judentum will Stellung nehmen gegen das Auftreten des Professors Delitzsch in seinen Vorträgen über Babel und Bibel. Professor Delitzsch habe, so erklärte Dr. Hildesheimer, das Heiligste der Juden, die Bibel, angegriffen; auf Grund eines einzigen verwitterten Steintäfelchens, dessen Inschrift von jedem Gelehrten bisher verschieden ausgelegt würde, werde der jüdischen Religion das Recht bestritten, sich als Mutter des Monotheismus, des reinen Gottesbegriffes, des Sabbats, der zehn Gebote und anderer grundlegender Lehren und Institutionen anzusehen. Alles solle den Babyloniern entlehnt sein. Professor Delitzsch habe durch seine Behauptungen das gesamte Judentum „beleidigt". Es wäre Sache des Zentralvereins, gegen diesen Angriff im Namen der deutschen Juden Verwahrung einzulegen. — Der Vorstand des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens wird zu dieser Anregung Stellung nehmen. — Das liest sich wie eine Tirade der orthodoxen Presse und hat das Lob des „Reichsboten" sich zugezogen.

Protestantisches.

(**Berlin.**) Der „Reichsbote" bringt in Nr. 1 folgende Notiz: „Im „Vorwärts" kündigte die freireligiöse Gemeinde neulich ihr „Großes Weihnachtsfest" in Louis Kellers sämtlichen Sälen an. Dasselbe war verbunden mit großem Künstlerkonzert des Berliner Sinfonie-Orchesters. Auf allgemeines Verlangen: Über-, Unter-, Drunter- und Drüber-Brettl mit ganz neuen Nummern unter persönlicher Leitung des Herrn C. v. Ungezogen vor seinem Rücktritt von der Bühne. Sämtliche

Nummern werden von Kindern der Gemeinde ausgeführt. 30 neue Nummern. Zur Aufführung gelangen u. a. »Wie Hanna und Nante das Tanzen lernt«. Jubelfest! »Hans und Gretes Weihnachtstraum«. Pantomime. Zum Schluß: »Weihnachten der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft« und schließlich »großer Ball«. — Was sollen diese freireligiösen Gemeinden am heiligen Weihnachtsfeste auch feiern, da ihnen die Thatsachen der heiligen Geschichte, die dem Weihnachtsfest zu grunde liegen, ebenso wie dem Herrn Prof. Dr. Harnack und Genossen, Legende und Gedicht sind? Wenn unsere jetzigen christlichen Gemeinden erst auf den freireligiösen, resp. Harnackschen Standpunkt herabgesunken sind, dann werden sie das Weihnachtsfest in ähnlicher Weise wie die freireligiöse Gemeinde feiern müssen, wenn sie es überhaupt noch feiern wollen." Man kann Harnacks theologischen Standpunkt für falsch halten, wie wir es thun, man mag seine Wirksamkeit für verderblich halten, wie der „Reichsbote" es thut, es gehört aber ein außergewöhnliches Maß von Frivolität dazu, diese Persönlichkeit, aus deren Reden und Schriften eine Tiefe und Energie der Religiosität hervorleuchtet, wie sie manchem „Gläubigen" zu wünschen wäre, auch nur zusammenzustellen mit den angeführten Veranstaltungen und nun gar diese Dinge als die Konsequenz des Harnackschen Standpunktes hinzustellen. Wir müssen annehmen, daß der Redaktion des „Reichsboten", an deren Anstand wir zu zweifeln bisher keinen Grund hatten, diese Notiz entgangen ist, und erwarten umgehend eine diesbezügliche bedauernde Korrektur, wir wundern uns aber, daß sich aus dem Leserkreise, in dem sich doch wohl eine ganze Anzahl christlicher Pastoren befindet, kein Protest erhoben hat gegen diesen Lapsus.

Im Berliner Unionsverein spricht am 23. Januar Pfarrer Habicht über: Die Entstehung der drei ersten Evangelien; am 30. Januar: Pfarrer Dr. Hachmeister über: Das 4. Evangelium und die Johannesbriefe.

(**Sachsen-Weimar.**) Verspätet. Am 3. Dezember tagte wieder unter großer Beteiligung die „evangelisch-protestantische Vereinigung" in Weimar. Auch die Vorsitzenden der beiden anderen evangelisch-protestantischen Vereinigungen im Großherzogtum und zahlreiche Synodale nahmen teil. Nach einem Vortrage des Stiftspredigers Schmidt über Friedrich Fröbel berichtete Schulrat Stier über die von ihm aufgestellten Thesen, betreffend „die Praxis der Konfirmation und des Konfirmandenunterrichts". Es wurde beschlossen, die liberalen Synodalen zu ersuchen, in der Synode einen Antrag zu stellen, daß ein Anhang zum Kirchenbuch hergestellt werde, in dem Parallelformulare bei Taufe und Konfirmation, ohne das Apostolikum, eine neue Auswahl von Kollekten und dergl. geboten werde. Ferner wurde ein engerer Zusammenschluß der drei evangelisch-protestantischen Vereinigungen im Lande beantragt und beschlossen. — Gleichzeitig tagte in Weimar eine Versammlung von Vertretern der Orthodoxie, die die Gründung einer „positiven Vereinigung zum Schutz des bedrängten Glaubensfundaments" beschloß. Wir können eine derartige Gründung nur mit Freuden begrüßen, da durch ihre Thätigkeit den evangelisch-protestantischen Vereinigungen voraussichtlich neue Mitglieder wieder zugeführt werden.

Römisches.

Der **Dank der „Germania"** für die „Deutsche Tageszeitung". Die „Deutsche Tageszeitung", bekanntlich das Organ des Bundes der Landwirte, hatte eine Annonce gebracht, die auf die Los von Rom-Bewegung Bezug nahm und war darob von der „Germania" gründlich gescholten worden. Nun brachte dieses Blatt eine Annonce: Katholische Landwirte! Vergesset in der Weihnachtszeit nicht Eure notleidenden Glaubensgenossen. Wendet dem Bonifaciusverein reichliche Spenden zu! (Der Bonifaciusverein entspricht etwa dem Gustav Adolf-Verein) und sandte die Nummer blau angestrichen an die „Germania". Diese quittiert nun über diese Schweifwedelei, indem sie die Annonce für eine durchsichtige und plumpe Mache erklärt. — Recht so und der ganze Vorgang sei dem „Reichsboten" zur Beachtung empfohlen, der seinen Pastoren stets mit der liberalen Gesinnungslosigkeit gegen Rom aufwartet.

Ausland.

(**Italien.**) Das historische Institut in Rom hat eine Art Aufsichtsrat erhalten. Geleitet wird es von dem katholischen Historiker Aloys Schulte, dem jetzt ein evangelischer Theologe untergeben ist. An der Spitze der genannten Kommission steht der Generaldirektor der preußischen Staatsarchive Reinhold Koser, ihm sind beigegeben Harnack, der Historiker Max Lenz, der ultramontane Zentrumsabgeordnete und Professor Diettrich und der Göttinger Professor Paul Kehr. — Eine sonderbare Mischung, deren Wirkung und Wirksamkeit abzuwarten ist.

† (**Frankreich.**) Nicht weniger als 13 000 Gesuche von Kongregationen um Erteilung der Aufenthaltserlaubnis sollen laut „T. R." bei der französischen Regierung auf Grund des Vereinsgesetzes eingegangen sein — danach hat die Auswanderung der schwarzen Scharen, mit der die Klerikalen drohten, noch keinen großen Umfang angenommen! — Um die Trunksucht unter den Truppen in Saigon (Konchinchina) zu bekämpfen, befahl General Coronat, daß in Zukunft jene Soldaten, welche dreimal wegen Trunkenheit bestraft werden sollten, eine besondere Uniform zu tragen haben, durch die sie als Trunkenbolde gekennzeichnet würden. — Wir meinen, Trinker sollten als Kranke, nicht als Verbrecher behandelt werden!

Firma 1870 gegründet
Bei Barzahlung höchster Rabatt und Freisendungen bei Abzahlung entsprechend. Erstklassige Fabrikate.
Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.
Längste Garantie.
Allerhöchste Auszeichnung. Fabrik:
Wilhelm Emmer,
Berlin 299, Seydelstraße
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Wer an **Epilepsie** (**Fallsucht Krämpfen**) und anderen nervösen Zuständen leidet, verlange Broschüre darüber. Erhältlich gratis und franko durch die
Schwanen-Apotheke,
Frankfurt a. M.

Technikum Altenburg S.-A.
für Maschinenbau, Elektrotechnik und Chemie.
Lehrwerkstätte. — Programme frei.
Regierungs-Kommissar.

Bilder Fenstervorsetzer, Wandteller, Vasen, Christus-Statuen und Büsten für vornehmen Zimmerschmuck empfiehlt die Kunstanstalt von
Herm. Plenz, Berlin S, Prinzenstr. 71.
Illustr. Katalog kostenfrei.

Preisausschreiben
der Siris-Gesellschaft m. b. H., Frankfurt a. M.
Die Gewinnverteilung hat Ende Dezember stattgefunden und sind sämtliche Bewerber von dem Resultat direkt benachrichtigt worden. Weitere Interessenten erhalten die Gewinnliste auf Anfrage von der Siris-Gesellschaft m. b. H., Frankfurt a. M.

Grabeinfassungen,
complet zu verkaufen, fix und fertig zum Aufstellen.
Königliches Hüttenamt. Wasseralfingen. Vertreter allerorts gesucht.
Vertreter: **H. von Böttticher,** Hamburg V.

Spruchbuch
von **Luise Kugler. 5. Auflage.**
In Prachtband gebunden mit Goldschnitt. **Preis ℳ 6.—.**
Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Zeit und **„Hilfe"** sind gegenwärtig die beiden beachtetsten und gediegensten politischen und sozialpolitischen Wochenschriften Deutschlands. „Vaterland, Freiheit, Sozialreform" lautet ihre gemeinsame Parole, national und sozial sind ihre gemeinsamen Ziele!

Hilfe ist die billige Volksausgabe und kostet vierteljährlich nur 60 Pfg. bei Agenten am Orte. Mk. 1.— bei Post oder Buchhandel. **„Zeit"** ist das reichhaltigere Organ für anspruchsvolle Leser und kostet in vornehmer Ausstattung Mk. 3.— vierteljährlich bei allen Postanst. u. Buchhandlgn.
Probenummern versendet jederzeit gerne **gratis** der Verlag der „Hilfe" in Berlin-Schöneberg.

Wilh. Lobsien.
„Ich liebe Dich"
Gedichte.
Mit Buchschmuck von Th. Herrmann, Stade.
Preis eleg. gbd. Mk. 4.—.
Selige Zeit
Alte und neue Kinderlieder.
Mit Buchschmuck von Mary Freiin Knigge.
Preis hocheleg. gebd. Mk. 3.—.
Zu haben in allen Buchhandlungen.
Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Probe-Nummern des Protestantenblattes
werden bereitwilligst überallhin gratis und franko versandt.
Bremen. Verlag des Protestantenblattes.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.